

Meininger Heimat Klänge

Regionalgeschichtliche Beilage im Meininger Tageblatt

„Immer deine hingebungsvolle Heldburg“

Vor 150 Jahren heiratete der Meininger Herzog Georg II. die Schauspielerin Ellen Franz und erhob sie zur Freifrau von Heldburg. In Briefen, die sie mit hoch kreativen Persönlichkeiten in Kunst und Wissenschaft bis zu ihrem Tod 1923 gewechselt hat, spiegelt sich das geistige Leben jener Zeit eindrucksvoll wider.

Von Alfred Erck und Hannelore Schneider

Die zumeist noch unveröffentlichten Korrespondenzen der Freifrau von Heldburg mit Hans von Bülow, Paul Heyse, Adolf von Hildebrand und Ernst Haeckel geben einen Einblick in das kulturelle Leben in Deutschland während des Kaiserreichs und der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg.

Hans von Bülow

Wenn man so will, hat Helene ihre Freundschaft mit dem genialen Dirigenten und Pianisten Hans von Bülow (1830-1894) sowie mit Cosima Liszt-Bülow-Wagner in ihre Ehe eingebracht. Bülow hatte ihr ehemals in Berlin Klavierunterricht erteilt. Sie war gemeinsam mit ihrem Lehrer als Rezitatorin Schillerscher Texte in der Singakademie aufgetreten. Mit Cosima hat sie in der Weimarer Altenburg ihre Theaterrollen einstudiert. Beide Frauen sollte eine lebenslange Freundschaft verbinden. Um es auf den Punkt zu bringen: Es ist Helene gewesen, die Meinungen und seinem Herzog den Einstieg in die oberste Liga des Musiklebens jener Zeit ermöglicht hat.

Es sind Zufälligkeiten gewesen, die Georg und Bülow zusammengeführt haben. Nach ihrer Heirat waren Georg und Helene Ende 1873 in Meiningen auf Grund der Intrigen von Georgs Vater Herzog Bernhard II. erst einmal gesellschaftlich weitgehend isoliert. Als sie erfuhren, dass der seinerzeit auch unglückliche Bülow zwischen Coburg und Gotha unterwegs war, lud ihn Georg auf Wunsch Helenes Mitte Oktober nach Meiningen ein – „auch im Namen meiner Frau, welche in in-niger Verehrung an Ihnen hängt“. Bülow kam und spielte sich am Klavier in die Herzen des herzoglichen Paares. Man verabredete sich zu Weihnachten. Helene beschenkte den Vereinsamten unter dem Lichterbaum und Bülow bedankte sich mit einem Dirigat der Hofkapelle.

Als Bülow 1879 aus seiner Hofkapellmeisterposition in Hannover ausschied, bot ihm Georg die Intendanz seines Orchesters an. Da dieser die Offerte akzeptierte, erreichte ihn am 5. November ein Telegramm: „Delighted and happy would Intendant of Hofkapelle suit you? Fullest liberty in every way matter of course. Georg und Helene. (Erfreut und glücklich, würde Intendant der Hofkapelle zu Ihnen passen? Volle Freiheit in jeder Hinsicht ist selbstverständlich. Georg und Helene.)“ Da der Text auf Englisch formuliert war, darf man Helene als dessen Verfasserin ansehen. Sie hat sich auch während der Folgejahre dieser Sprache bedient, wenn sie an Bülow schrieb. Deren „you“ erlaubte es den Briefpartnern besser, über gesellschaftliche Schranken hinweg, ihre menschliche Nähe auch in der Korrespondenz zu signalisieren.

Es ist aber auch Helene gewesen, die nach dem frühen Tode Bülows verhindert hat, dass der Briefwechsel zwischen Georg, Bülow und ihr selbst hat erscheinen dürfen. Denn in ihm ist nicht al-

Hans von Bülow.

lein die Rede von der Organisation des Meininger Musiklebens durch den Meister, von den spektakulären Gastspielreisen, sondern auch von erschütternden menschlichen Konflikten zwischen den Beteiligten, von Nervenzusammenbrüchen Bülows nach dem Tode Richard Wagners. Viele jener Mitteilungen, die sich Helene und Bülow zu kommen ließen, sind noch heute schwer zu verstehen und kaum zu ertragen.

Wie überglücklich neben dem Beethoven-Fan Georg auch Helene über die Konzer-te und die Reiseerfolge Bülows gewesen ist, soll hier nicht erörtert werden. Als dann Bülow nach dem Tode Wagners letztendlich allein Helene als jenen Menschen akzeptierte, der ihm raten und helfen könne, ist sie es gewesen, die ihn auch per Brief aufzubauen versuchte. Doch zuvor war sie es auch, die dem liebestrunkenen Mittfünfziger im Jar-

gon der Bühnenmenschen per Englisch sagte, dass er eine solche Frau (die Schauspielerin Marie Schanzer) zwar lieben, aber doch – bitte, bitte – nicht heiraten möge. Als die Witwe Bülows hat sich eben diese Frau bleibende Verdienste um die Erhaltung und Propagierung des Erbes ihres Mannes erworben.

Selbstverständlich ist es Helene gewesen, die Bülow zuliebe dessen Freundin und schon bald Ehefrau eine hervorstechende Position am Meininger Theater verschafft hat. Aber gemocht hat sie die Schanzer nicht.

Es entwickelten sich reichlich Konfliktfelder zwischen dem Fürstenpaar und den Bülows. Was hat Helene in ihren Briefen an Bülow darum gerungen, dass dieser einen antisemitischen Aufruf nicht unterzeichnen solle – er tat es dennoch. Wie schwer ist es ihr gefallen, den jüdischen Intendanten des Hoftheaters Ludwig Chronegk zu einer fruchtbaren Kooperation mit Bülow zu bewegen! Wie viele Auseinandersetzungen gab es wegen Disziplinlosigkeiten der Schauspielerin Schanzer. Vor allem in der Korrespondenz mit Chronegk sind in der Sache sehr oft auch ganz hässliche Worte gefallen.

Der andere Pol in diesem facettenreichen Spannungsfeld war die Tatsache, dass Helene Bülow sowohl als überragenden Künstler wie als zutiefst zerrissenen Mann bewundert hat.. „There is no doubt, you are the most amicable creature alive (Es besteht kein Zweifel, Sie sind das freundlichste Wesen der Welt).“ Es blieb somit auf Seiten Helenes stets eine tiefe innere Verbundenheit mit dem wohl doch nervenkranken Bülow, dem sie stets ein „Ever Your’s devotedly Heldburg (Immer deine hingebungsvolle Heldburg)“ oder „Allways your devoted friend (Immer deine treue Freundin)“ versichert hat.

Paul Heyse

Georg und Helene sind erst kurz vor Beendigung der Reisetätigkeit der „Meininger“ in näheren Kontakt zu Paul Heyse (1830- 1914) gekommen. Während der Folgejahre rückte dieser aber umso nachrücklicher in den Fokus von Helenes Interessen. Denn nach 1890, gar nach Chronegks Tod, war man am Meininger Hoftheater daran interessiert, lebenden, namentlich deutschen Autoren eine Chance zu bieten, sich als dramatischer Autor zu profilieren. Bei einem solchen Bestreben konnte es nicht ausbleiben, dass man auf Heyse verfallen ist. Er galt seinerzeit als der größte, allerdings epigonale klassizistische Dichter in Deutschland, der auch eine bemerkenswerte internationale Bedeutung erlangt hatte. Obwohl vor allem als Romancier, auch als bedeutender Nachdichter italienischer Lyrik bekannt, übrigens erster deutscher Literaturnobelpreisträger (1910), hat er darüber hinaus außerordentlich viele Dramen verfasst, die an deutschen Bühnen häufig zur Aufführung gelangt sind.

Paul Heyse.

Helene, die zuvor schon als Förderin von Arthur Fitger, Felix Dahn, Paul Lindau, Richard Voß, vor allem von Ernst von Wildenbruch in Aktion getreten war, oblag es als theatererfahrene Dramaturgin und versierte Schauspielerin auch in diesem Falle, die entsprechenden Fäden zu spinnen. Nachdem das herzogliche Paars das Ehepaar Heyse persönlich kennengelernt hatte, ist es Heyse gewesen, der per 18. Januar 1889 die Korrespondenz mit Helene aufgenommen hat. Er arbeitete mittlerweile an seinem Drama „Weltuntergang“ und wünsche sich bei seinem Schaffen für die Bühne „Unterstützung, Zuspruch durch Theaterpraktiker“. Helene nahm schon bald darauf den Gesprächsfaden wieder auf. Man tauschte Bilder voneinander aus. Helene gab der Hoffnung Ausdruck, dass „die neu geknüpften Bande... noch viel des Schönen und Guten“ versprochen. Jedenfalls habe sein Einakter „Die schwerste Pflicht“ einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Sie hat das Gespräch gleich auf weitere Werke von Heyse gebracht, auch die in Meiningen



Helene von Heldburg, die dritte Ehefrau des Meininger Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen.

Foto: Meininger Museen

zu jenem Zeitpunkt vorhandenen Besetzungsmöglichkeiten der jeweiligen Rollen dargelegt. Straff und ergebnisorientiert – wie stets – ist die Freifrau vorgegangen, bei-nahe an die Denkweise einer Direktorin von Wandertreffen in früheren Zeiten erinnernd.

Es sind regelrechte Werkstattgespräche, die bis 1912 fortgesetzt wurden. Von ihnen haben sich in Meiningen etwa fünfzig Briefe und Karten Heyses erhalten. In ihnen wurden seine Stücke nach vielen Seiten hin erörtert, Meininger Inszenierungen – zusammen mit den Intendanten des Hoftheaters Paul Lindau und Paul Richard – besprochen, Ausstattungen erörtert, auch Besuche von Heyse organisiert. Es hat an geistigen Auseinandersetzungen nicht gemangelt. Vor allem um das Stück „Maria von Magdala“ wurde gerungen. Heyse hat aus Dankbarkeit für die Hilfeleistung der Meininger sowohl Georg als auch Helene eines seiner Dramen gewidmet. In Helenes Fall ist es „Vanina“ gewesen, die die Freifrau aber erst in Meiningen hat aufführen lassen, als der Autor einer Reihe von textlichen Zusätzen zugestimmt hatte. Allem Anschein nach haben die vielfältigen Erörterungen zu keinerlei emotionalen Missstimmungen zwischen den Diskussionspartnern geführt.

Adolf von Hildebrand

Im Unterschied zu Musik und Literatur/Theater hat sich Helene auf dem Sektor der bildenden Kunst nicht als besonders ausgewiesene Kennerin verstanden. Doch ihre vorzügliche Bildung und ihr täglicher Umgang mit dem „Malergatten“ und dessen Sohn Ernst haben bei ihr Geschmack und Sachverstand auch auf diesem Kunstsektor zu überdurchschnittlicher Urteilsfähigkeit entwickeln lassen. Nicht zuletzt dann, wenn Bildnisse von Familienmitgliedern zur Diskussion standen, hat sie lebhaft in die Auseinandersetzungen eingegriffen. Jener bildende Künstler, der dem Sinn wie dem Herzen Georgs am nächsten stand, ist zweifellos Adolf von Hildebrand (1847- 1921) gewesen. Als herausragender deutscher Bildhauer seiner Zeit, als richtungsweisender Kunsttheoretiker und auch als Freund war er den Meininger Herrschaften verbunden, die ihn gerne in München und Florenz besuchten. Bis zu seinem Ableben hat Georg die Korrespondenz mit Hildebrand, der maßgebliche Arbeiten für den Herzog gefertigt hat, höchstpersönlich geführt. Auch von Helene hat Hildebrand 1893 ein in Terrakotta ausgeführtes Relief angefertigt, das allerdings verloren gegangen ist. Darüber hinaus hat sich ein gutes Dutzend Briefe des Meisters an Helene erhalten. An seine „verehrte Freundin“ titulierte, geht darin die Rede hauptsächlich von gegenseitigen Besuchen, natürlich um jene

künstlerische Arbeiten, die der Bildhauer für Meiningen gefertigt hat, namentlich um das Brahmsdenkmal im Englischen Garten.

Nach 1914 traten Umstände ein, die Helene auf den Plan riefen. In der herzoglichen Familie und auch in der Öffentlichkeit war man zwar zu der Auffassung gelangt, dem verstorbenen Fürsten sei eine ganz besondere Grabstätte zu widmen und allein Hildebrand dazu berufen, ein entsprechendes Denkmal zu gestalten. Dieser nahm – er konnte eigentlich gar nicht anders – den Auftrag an. Doch die Umstände für die Realisierung des Vorhabens gestalteten sich schwierig: Man befand sich in einem schrecklichen Krieg. Aus dem ursprünglich geplanten Denkmal für Georg im Park wurde ein Grabmal. Doch entsprechende Skizzen von Georg ließen sich nicht mehr finden, bei der Finanzierung wurde Helene nach und nach allein gelassen, Hildebrands Schöpferkräfte ließen nach. Die Witwe, die sich durch die Grabstätte auch selbst gewürdigt wissen wollte, geriet in Nöte – und wurde heftig, wohl auch ungerecht.

Offenkundig hat sie auch Hildebrand in einem wütenden Brief der Saumseligkeit bezichtigt. Als ihr bewusst geworden war, dass sie den alten Mann beleidigt hatte, sandte sie ihm einen Entschuldigungsbrief. Es ist aufschlussreich, wie ihr Hildebrand 1917 geantwortet hat. An die „liebe Freundin“ gerichtet, wurde zunächst ganz sachlich referiert, weshalb es zu den Verzögerungen bei der Arbeit am Grabmal gekommen war. Ihnen schloss der geniale Künstler die folgende offenerherzige Passage an: „Ich bin ja ein verständnisvoller und nicht eitler Mann, wie können Sie nur denken, daß ich Ihren offenen harmlosen Brief irgend wie übel nehme. Es erklärt sich Ihre (unleserlich) wohl aus dem so einsamen Festliegen im Bett auf der Heldburg. Wo dann leicht Alles einen unrealen Schein annimmt. Sprechen wir aber kein Wort mehr davon.“ In einer „Welt, die wahn-sinnig geworden ist“ und in der die von Hildebrand so sehr geliebten Italiener ihr „Bestes verspielen“ würden, möge man sich nicht in Nebensächlichkeiten verlieren.

Gewiss, die Fertigstellung des Grabmals auf dem Meininger Parkfriedhof zog sich weiter in die Länge, Hildebrands Kräfte schwanden, sein Schwiegersohn hat die Plastik vollenden müssen. Dennoch darf Meiningen stolz darauf sein, auf seinem

Friedhof des großen Hildebrands letztes Werk zu besitzen – ein Engel der Musik mit einer orphischen Lyra.

Ernst Haeckel

Jeweils über 70 Briefe haben Herzog Georg und Helene mit dem großen Zoologen und streitbaren Darwinisten Ernst Haeckel (1834-1919) gewechselt, die ihrerseits mittlerweile zum Gegenstand umfanglicher Analysen geworden sind. Während der Herzog mit dem Wissenschaftler über die weltanschaulichen, ethischen und sozialen Folgen von dessen Forschungen debattierte, hat Helene in der Hauptsache zwei Themen – brieflich wie wohl auch mündlich – mit Haeckel besprochen: Person und Werk des englischen Staatsmanns und Philosophen Sir Francis Bacon sowie Publikationen in der Zeitschrift „Die Zukunft“ – seinerzeit das Lieblingsblatt all jener intellektuellen Kreise in Deutschland, die mit der Politik und dem Geist des deutschen Kaiserreiches nicht einverstanden gewesen sind.

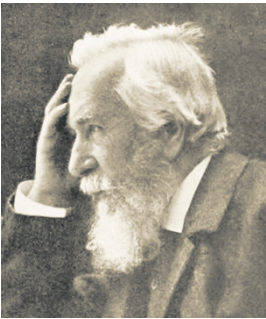
Der geniale Bacon, der ehemals als Lord-siegelbewahrer der englischen Krone gedient und als philosophischer Autor auf sich aufmerksam gemacht hatte, wurde um 1880 aufgrund einiger Indizien auch als eigentlicher Verfasser der Dramen William Shakespeares angesehen. Helene hatte sich von diesen Spekulationen anstecken lassen und warb ihrerseits für diese Sichtweise. Mit manchem Brief lag sie Haeckel in den Ohren, sich einer solchen Idee nicht zu verschließen. Interessanterweise hat der Jenaer Gelehrte sich den Bitten Helenes auf konsequente und auch eigenwillige Weise verschlossen. Denn er ging in seinen Briefen auf das Thema gar nicht erst ein. Vielmehr – und der Umstand hat Helene jahrelang zum Widerspruch gereizt – bekannte er seiner Streitpartnerin, dass er Bacon auch als Wissenschaftler nicht leiden könne. Seine Denkweise wie die Ablehnung aller neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit (Kopernikus, Galilei usw.) hätten ihn ohnehin diskreditiert. Helene blieb nur die wiederholte Klage: „Es tut mir so weh, daß Sie meinen Freund Bacon verachten oder doch verdammten, und ich bin überzeugt, daß Sie das nicht tun würden, wenn Sie ihn und sein Leben besser kennen.“

In der von Maximilian Harden herausgegebene „Zukunft“, „Wochenschrift für Politik, öffentliches Leben, Kunst und Literatur“, publizierten viele Freunde von Georg und Helene, eben auch Haeckel. Die „Zukunft“-Gemeinde einte ihre tiefe Abneigung gegen Kaiser Wilhelm II., gegen dessen „Byzantinismus“ und Militarismus. Wie man weiß, hat eine solche Haltung die sich anbahnenden Katastrophen nicht verhindern können. Als sich Helene und Haeckel im Witwenstand befanden, haben sie in hilfloser Lage befindlich den Krieg „als Kultur-Tragödie, in der die wahn-sinnigen Völker sich gegenseitig zerfleischen“ beklagt. Helene schickte dem alten und isolierten Gelehrten ihre Äpfel von der Heldburg und man tauschte „kostbare Erinnerungen“ an gemeinsame Erlebnisse aus.

Es ist Ernst Haeckel gewesen, dem Helene einmal bekannte, dass das „Wertvollste, das die Vereinigung mit (ihrem) Gatten in ihr Leben gebracht habe, das Bekanntwerden mit den Besten (ihrer) Zeit“ gewesen sei. In dieser Aussage ist eine Untertreibung ihrer eigenen Leistungen enthalten. Denn es gilt festzuhalten: Helene hat mit über dreißig Geistesgrößen im ausgehenden 19. Jahrhundert einen eigenständigen Schriftverkehr geführt. Sie hat auch auf solche Weise als ein Zentrum geistiger Kultur ihrer Tage fungiert. Gewiss ist diese Art von Kultur mittlerweile dabei, aus der Zeit zu fallen, vergessen zu werden. Wer ihr allerdings nachzuzinsen gedenkt, der findet im Meininger Staatsarchiv viele, viele unveröffentlichte Briefe der geistigen Eliten jener Epoche, die sie an Helene gerichtet haben. Es ist ein Genuss, diese zu lesen.



Adolf von Hildebrand.



Ernst Haeckel.